

Der alte Schollander verlor ein wenig seine strahlende Miene... Ah, na so was! Hörst, Mutter — mit sechsundzwanzig Jahr' möcht' der Rudi ans Heiraten denken!

Warum denn nicht? Eine — Kriegstraumung! Der Linkwäcker Adolf heiratet ja auch, bevor er ins Feld hinauszieht. Und der ist sogar noch jünger als ich! —

„Sag ihn nur!“ brummte Schollander senior. „Für Dich is das no' nig. Ich hab' a net vor dreißig Jahr' g'heirat' — und überhaupt, so lang mir, d' Mutter und i, leb'n, hast es ja gar net nötig.“

Der Reserveleutnant Rudolf Schollander machte keine allzu übereinstimmende Miene, aber er schwieg. Und ernst, nachdenklicher, als dies sonst seine Art war, folgte er den Eltern in die Wohnstube, wo bereits der Tisch festlich gedeckt stand — zum Abschied.

Am selben Abend, Rudolf Schollander hatte einen wichtigen Dienstgang in die Kaserne vorgeführt, traf er sich noch mit der Geliebten. Auf einer Bank vorm Ehefeuertempel beim Eingang in die stillere und spärlicher beleuchtete Seitenallee des Volksgartens... Die beiden jungen Leuten hätten es gewiß bequemer und näher für ein Stelldichein haben können; sie wohnten ja in ein und demselben Hause, kannten sich seit Kindheitstagen. Damals fand Vater Schollander nichts dagegen einzutreten, daß sein Bub mit der kleinen, blondblonden Bernauer Wizzerl hin und wieder ein paar harmlose Kinderspiele trieb. Aber später — der Rudi saß bereits als steter Klassenprimus im Obergymnasium bei den Piaristen und Wizzerls Röde wurden auch merkbar länger und länger — schnitt Schollander senior jeden weiteren Verkehr zwischen ebenerd und ersten Stock endgültig ab.

„Du, das Umanandaschließen paßt mir net mehr!“ hatte er einmal ganz energisch zum heranwachsenden Sohn gesagt. „I verbiest Dir das! 's hat a gar lan Sinn und führt zu nig Guat'n! — a so a dicke Freundschaft, die Dir über Jahr und Tag selber z'wider wer'n möcht'... So g'scheit sollst scho sein und wiß'n, daß sich das für Dein Stand gar net g'hört.“ Der alte Schollander hatte mit der geballten Faust auf den Tisch geschlagen — wie immer, wenn er in Zorn und Erregung kam. „Wär' mir a schöne Wirtschafft — der Hausherrnsohn, der immer bei den Hausmeisterleut'n drunten siedt!“

Rudolf Schollander kannte die rauhe, schroffe Art seines Vaters. Gegen seine Anschauungen — mochten sie nun richtig sein oder nicht — gab es kein Auflehnen. Der Mann der es vom bettelarmen Bürstleinberge jellen zum reichen Fabrikanten und Hausbesitzer gebracht, duldete keine Wiberrede. Und am wenigsten von seinem eigenen Sohne. Den hoffte und wünschte er in seinem Sinne heranzuziehen und die Lebensregeln, welche dem alten Schollander Segen und Wohlstand und damit auch bisher das beste häusliche Glück gebracht, diese Lebensregeln mußte er ja auch seinem einzigen und über alles geliebten Kinde die rechte und von Erfolg begleitete Bahn schaffen...

Der junge Schollander, der gelernt hatte, zu gehorchen und sich zu beugen, respektierte diesen Befehl des Vaters — solange er eben im Hause desselben oder in seiner Schweite war. Draußen, irgendwo, wußten sich der Schollander Rudi und die Bernauer Wizzerl schon zu sehen und zu finden... Und in aller Wirklichkeit: Ueber Jahr und Tag war es zwischen den beiden ganz klar geworden... das alte Lied von der heimlichen Liebe, von der niemand mußte und die doppelt so heiß brannte... es erklang wieder einmal.

Eine allzu kurze und flüchtige Abschiedsstunde lang sahen sie nun unter blätterrauschenden Baumkrönen im abenddunklen Parke beisammen. Die Musik der konzertierenden Regimentskapelle klang gedämpft und wie verhallend zu ihnen herüber. Manchmal wurden laute Hochrufe und ein anhaltendes Händelatschen hörbar, das wie prasselnder Salvenlärm durch das Astwerk fuhr. Ueber blühendduftendem Rasenboden, und begleitet vom silbernen Flüstern des nahen Springbrunnens erklang da manch liebe und heimliche, manch zündende und begeisterte Weise... Dann verstummte die Musik auf einmal. Man hörte das taktförmige Ausschreiten vieler Fußgänger, das im dichten, rollenden Sand der Promenadenwege deutlich widerhallte. Und vom Ring herüber die dröhnenden Gongschläge vorbeisauender Straßenbahnen, schrille Autohupen und raselndes Räderrollen. Später läuteten dumpf orgelnde Glocken, allen voran die von Sankt Michael und vom grau verwitterten Kirchturm der Minoriten, den Abend ein. Die Wache am äußeren Tor trat ins Gewehr, ein Hornist blies den Papsenstreich und zum Gebet... Da löste Wizzerl plötzlich ihre goldene Kette mit dem funkelnden Kreuz vom Halse und drückte das Kleinod dem Geliebten in die Hand... „Nimm!“ sagte sie mit gepreßter stösender Stimme. „Es soll Dir Schutz bringen in Kampf und Not!“

Ohne ein Wort zu finden, sah er dankbar in ihre großen treuen Augen. Sah, wie sich die langsam mit Tränen füllten, gleich schimmernden Sternen neben ihm erglänzten... Und da lag auch schon die Wizzerl Bernauer in den Armen des jungen Schollander. Das blonde Haupt fest an seine breite Brust drückend, schluchzte sie bitterlich...

Wochen vergingen. Lange und bange Wochen, ein Monat nach dem anderen. Aus blühereichem Sommer war ein trüber, nebelverhangener und naßkalter Spätherbst geworden.

Ins Haus des alten Bürstleinwarenfabrikanten war nun qualendste Sorge als Gast gekommen. Schollander senior saß stundenlang vor seinem Schreibtisch, wort-

los und in erstem Sinnen. Manchmal trat er auch ans Fenster und blickte auf die stille Längegasse herab. Ging in der just ein verwundeter Soldat seines Regiments, so öffnete sich gewiß rasch das Fenster im ersten Stockwerk und ein paar Zigarren und einige klingende Geldstücke fielen in eine freudig und dankbar emporgehaltene Mütze... Hin und wieder raste ein Sanitätsauto übers hallende Pflaster. Der grelle Pfiff des Lenkers und die zwei roten Laternen am Bolant, die gleich glühenden Augen durch die früh beginnende Dunkelheit des nebel-schweren Herbsttages drangen. Und wieder Ruhe und Menschenleere dort unten, bis auf einmal lärmende Rufe ans Ohr des alten Schollander schlugen: „Extraausgabe!...“ „Großer Sieg bei...“

In sein Stammwirtschhaus ging Schollander senior jetzt seltener. Es litt ihn nicht lange unter den Bekannten und er konnte keine nebensächlichen Gespräche führen — die Bangnis um seinen Sohn bedrückte den alten Mann zu sehr. Seit längerer Zeit hatte er von Rudolf keine Nachricht mehr bekommen und auch alle Anfragen waren vergebens geblieben. War er in Gefangenschaft geraten oder — das Herz schlug dem besorgten Vater bei diesem Gedanken bis zum Halse hinauf — war er schon tot — gefallen auf fremder, unbekannter Erde, von einem verschollenen Grabeshügel bedeckt... Der letzte Schollander!

Trüben Sinnes wanderte der alte Mann dann heim. Dort benahm er sich freilich gefaßt und mutig, wollte seinem armen Weib das Herz nicht noch schwerer machen. Ja, er zwang sich sogar zu einem gequälten, heiser klingenden Lachen, versuchte manchmal zu scherzen.

„Unser Rudi, der mit sein' unverwundlich'n Hamur! Der hat vielleicht jezt sei' höchste Gaudi wo in an Schützengraben. Der kommt scho' wieder — wirft es seg'n, daß i recht behalt'!“

Frau Schollander nickte zustimmend. Auch sie wollte ein gutes Beispiel geben. Und so lächelte sie — mit rotgemeinten Augen...

Einmal fand Schollander senior die Bernauer Wizzerl in der Küche. Und neben der stand seine Frau und rebete tröstend auf das Mädchen ein. „Sie hat g'fragt, ob mir a Nachricht vom Rudi hab'n.“ erzählte Frau Schollander später ihrem Mann. „Das liebe Ding kränkt sich so viel um ihn — mein Gott! Sie sind halt miteinander aufgewach'n — die Kinder!“

„Na ja, freilich!“ sagte der alte Schollander und hatte daran nichts weiter auszusehen. —

Endlich wurde den schon ganz verzweifelten Eltern Gewißheit; eine amtliche Verständigung benachrichtigte sie, daß der Sohn zwar schwer, jedoch nicht hoffnungslos verwundet sei und mit dem nächsten Transportzug in Wien eintreffen würde. Sie hasteten zur Bahn und schon dort war es ihnen gegönnt, Rudolf wieder zu sehen, mit ihm sprechen zu dürfen. Häusliche Pflege war nicht statthaft, die Verletzungen des für seine Tapferkeit noch am Schlachtfelde dekorierten Offiziers erwiesen sich als zu ernster Natur. Und so wanderte denn Schollander senior tagtäglich zur Besuchsstunde in das trefflich eingerichtete Privatsanatorium, in das man seinen Sohn gebracht hatte. Die Genesung desselben schritt langsam, doch merkbar vor, und eines Tages vermochte der leitende Arzt der Anstalt dem Vater frohe Vorkchaft zu künden:

„Ihr Sohn ist außer jeder Gefahr — er wird in Bälde hergestellt sein, so gesund wie zuvor. Freilich ein Glück, ein Wunder hat den Herrn Leutnant ja begleitet! Wäre das Geschick nicht an jenem goldenen Halskreuz — seinem Talisman, den er unter der Bluse trug — abgeprallt, das Projektil würde ihm unfehlbar mitten ins Herz gebrungen sein.“

Der glückstrahlende Vater zeigte bei diesen letzten Worten des Doktors ein wenig verständnisvolles Gesicht. „Was für ein Kreuz? —“ forschte er.

„Nun, das Präsent seiner Braut, die jeden Vormittag und oft auch in den Abendstunden unseren Herrn Leutnant besucht und mit ihrer aufopfernden Pflege und ihrem gütigen und tröstenden Zuspruch viel zur Genesung des Schwerverletzten beigetragen hat!“

— Herr Schollander senior verließ an diesem Tage sehr nachdenklich das Spital. Dabei verriet er keine Silbe von dem, was er heute durch die Mittelsamkeit des Arztes erfahren hatte. Aber im stillen grübelte er nach und es wollte ihm gar nicht aus dem Kopf kommen: Rudi hatte eine Braut? Sein Sohn war verlobt — und er, der Vater, wußte gar nichts davon... Zur ungewohnten Zeit, in den ersten Vormittagsstunden, erschien Schollander senior am nächsten Tage im Sanatorium. Leise öffnete er die Tür jenes Saales, in dem sein Sohn lag. Der erste Blick traf Rudis Bett — an dem stand die Wizzerl Bernauer. Sie richtete gerade das Kopfkissen und sah dabei mit den liebevollsten Augen auf den ganz glücklich und selig dreinschauenden Herrn Leutnant Schollander...

Unbemerkt trat der alte Mann mit leisen Schritten ans Krankenzimmer. Und erst, da er knapp neben ihnen stand, blickten die beiden Liebenden erschrocken und ängstlich ihm entgegen.

Da nahm Schollander senior Wizzerls Rechte und drückte sie herzlich. „Tausend Dank!“ sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme. Dann schob er die kleine weiße Mädchenhand in Rudis derbe, sonnenverbrannte Faust. „Seid glücklich!“

Und während zwei Köpfe sich läch herabbeugten, helte Lippen seine bebenden, runzelnden Greisenhände mit freudig pochendem Herzen nur zu deutlich, daß ihm jezt auf einmal — zwei gute und liebevolle Kinder geschenkt worden waren...

Reichspost

6./10

Nachdruck verboten.

Der Talisman.

Wiener Skizze von Julius G. G.

Mit stolzen Blicken war damals der alte Schollander neben seinem Sohne einhergegangen. Von der Uniformierungsanstalt in der Martiahilferstraße bis heim zu seinem Hause in der Josefstädter Längengasse. Und ganz glücklich war Herr Schollander senior, der grundbekannte Bürstleinwarenfabrikant und Hausbesitzer, gewesen, weil ihm auf diesem Wege mehrere Bekannte in den Wurf gekommen waren. So der Cafetier Stöglmeier, der vor dem jungen Schollander einen auffallend tiefen und ehrentreuen König machte; dann der alte Professor Kleinmager, der ein lautes „Heil und Sieg!“ hören ließ, und endlich unten in der Verzehrfelderstraße der hochnagige Herr Regierungsrat Binder. Der war so zudersüß wie noch nie gewesen! Er grüßte gar zuerst — und gratulierte Johann in umständlicher und langatmiger Weise Schollander senior zum Sohne, der seiner ganzen Familie so große Ehre machte.

Der alte Bürstleinwarenfabrikant nickte zustimmend, ein wenig von oben herab, als wolle er damit ausdrücken, daß daran eben kein Zweifel sein könnte. „Wär' auch a Schand, Herr Regierungsrat!“ meinte er breit und selbstsicher. „Wir Schollander sind immer dort, wo a richtiger Wiener hing'hört.“ Er nickte noch einmal. „Immer sind wir an unserem Platz g'standen — in der lustigen und in der harten Zeit... Allerweil treue Oesterreicher!... Mei' Großvater hat Königgrätz mitg'macht, i war drunt in Bosnien — na, und der Rudi, der wird jezt scho' a sei' Sachen richten — wie a Schollander eben!“

Die Nase des Regierungsrates wurde vor lauter Anerkennung immer spitzer. Nach vielen Lobesworten empfahl er sich mit scharrenden Kratzfüßen. —

„Hast es g'geg'n?“ frug der alte Schollander ganz vergnügt. „Drehtill' paperige is er wor'n, der Binder — vor lauter Reid. Mei' Gott! I kann mir's ja denken... Bon seine zwa Buam hat ka' einziger 'dientl' Er lachte hell auf. „Mit denen ihre G'steller — na Cervus! Das wär'n a paar traurige Kaiserliche wor'n! Ja, ja — die jungen Herr'n hab'n nur die groß'n Rasinen vom Herrn Papa im Kopf, aber ka' Mark in den Knochen!“ —

Schon in der Gangtüre schob er der harrenden Mutter den Sohn in die Arme. Wies auf die funkel-nagelneue hechtgraue Felduniform eines Deutschmeisterleutnants, die der trug.

„Was, da schauft halt, wie sich heut' unser Rudi präsentiert. Besch, schneidig — net wahr?“ Er drehte den strammen jungen Reserveoffizier nach allen Seiten, daß der Säbel nur so zu rasseln begann — „Wann i a jung's Mabel wär', i tät mi' glei' in den Rudi verlieben!“

Der Sohn fand nun auch ein lustiges Lachen. „Der weiß, Vater, vielleicht ist so schon eins da, das Deinen Ratsschlag beherzigt, und Du brauchst nur Ja und Amen zu sagen.“